

LISE VILLADSEN

Sowas wie

Sommer

sowas wie

Glück



Oetinger

LISE VILLADSEN

Sowas wie
Sommer
sowas wie
Glück

Deutsch von Meike Blatzheim

Verlag Friedrich Oetinger · Hamburg



Wenn ihr Kopf so in meinem Schoß liegt, kann ich ihre duftenden Haare riechen, sie sind frisch gewaschen, aber trotzdem zerzaust. Die Vogelnester im halblangen Haar meiner Schwester erinnern mich an meine eigenen, die ich jeden Morgen entwirren muss.

Über den Bildschirm des Laptops vor uns im Bett flimmern Stimmen und Licht. Ich hebe den Blick zum Fenster, das auf Kipp steht. Die Geräusche des Frühsommers dringen zu uns herein. Amselgesang, das Brummen eines Rasenmähers aus einem weit entfernten Garten.

»Hör nicht auf«, sagt Cecilie.

»Mach ich doch gar nicht.«

»Du hast an was anderes gedacht. Das merke ich.«

»Nicht so richtig.«

Meine Finger setzen ihre Bewegung fort. Ich streiche über die weiche Haut an ihrer Schläfe, mache hinter dem Ohr weiter, in ihrem Nacken.

Sie seufzt. Dreht den Kopf und schaut mich an. »Du bist echt die beste Kraulerin der Welt.«

Als sie eingeschlafen ist, halte ich den Film an und hebe ihren Kopf vorsichtig aufs Kopfkissen. Sie atmet tief und langsam. Über ihr liegt eine Ruhe wie nie, wenn sie wach ist.

Jonas hat mir eine Nachricht geschickt und fragt, ob wir morgen nach der Schule am Hafen Eis essen und mit der Planung unserer Interrail-Tour anfangen sollen. Ich schreibe, dass wir das gern tun können. Frage ihn, was er macht.

MAN HAT MICH ZU SCHEISS-MINIGOLF GEZWUNGEN, schreibt er. **MACHE GERADE OLIVER FERTIG!**

Er schickt ein Foto von sich, auf dem er den Schläger über der Schulter hält, die Hände locker auf den Griff gelegt. Sein großer Bruder muss es gemacht haben. Es könnte das totale Macho-Bild sein, wären da nicht der gelbe Anglerhut, den Jonas auf dem Kopf trägt, und das breite Grinsen in seinem sonnenverbrannten Gesicht.

WAS MACHST DU?, schreibt er.

CHILLEN MIT 'NEM FILM.

KOMM RAUS IN DIE SONNE, DU MAULWURF.

DAMIT ICH BALD SO AUSSEH WIE DU? LOL.

VON SONNENCREME KRIEGT MAN PICKEL, schreibt er.

»Ist der Film zu Ende?«, fragt Mama, als ich zu ihr in die Küche komme. Sie steht an der Spüle und schält Kartoffeln. Ihre Hände bewegen sich schnell und effektiv, sie blickt nicht von der Arbeit auf.

Ich decke den Tisch. »Nein, sie ist eingeschlafen.«

»Ah, das ist gut. Dann kann sie bis zum Essen noch eine halbe Stunde schlafen.«

Ich stelle vier Teller auf den Tisch. Vier Wassergläser. Jedes Mal, wenn ich an der offenen Wohnzimmertür vorbeikomme, fällt mein Blick auf Papa, der im Schneidersitz auf dem Sofa hockt und seinen Laptop vor sich hat. Er balanciert ihn auf einem Knie. Der Fernseher läuft.

»Mama? Ich hab überlegt, sollen wir nächstes Wochenende was Schönes machen? Alle vier? Bevor die Prüfungszeit anfängt.«

»Gern«, sagt sie. »Gute Idee.«

»Vielleicht können wir Krocket spielen.« Ich nehme Besteck aus der Schublade. »Und grillen.«

»Das hört sich gut an«, sagt Mama. Aber sie hält in der Bewegung inne. Sie schweigt einen Augenblick, bevor sie fortfährt: »Es wird Cecilie sicher Spaß machen, wenn wir erst angefangen haben, meinst du nicht auch?«

»Ja, das denk ich auch.«

»Na, dann entscheiden wir beide das jetzt einfach. Vielleicht kannst du irgendwann am Samstag des Krocketsspiels raussuchen und aufbauen?«

»Sicher, mach ich.«

Sie pustet sich eine Strähne aus der Stirn und lächelt. »Komm her.«

Ich gehe zu ihr, und sie legt ihre feuchte, nach Erde und rohen Kartoffeln riechende Hand auf meine Schulter.

»Danke«, sagt sie.

2



Meine Schwester fährt heute besonders langsam. Die Bewegung ihrer Beine, Runde um Runde, ist konstant, keine Ausschläge nach oben oder unten, keine Änderung der Geschwindigkeit, ganz egal ob wir auf dem flachen Waldweg fahren oder die hügelige Einkaufsstraße hoch. Ich passe mein Tempo ihrem an. Wenn ein Auto kommt, lasse ich mich hinter sie zurückfallen. Sie sitzt vornübergebeugt auf dem Rad. Ihr Rücken ist krumm. Das hat damit zu tun, dass sie im Moment schlecht schläft. Die Wirbelsäule will sich nicht strecken, wenn sie aufsteht.

»Fahren wir später zusammen nach Hause?«, fragt sie, während wir die Räder in den Fahrradständer vor den großen roten Backsteinsteingebäuden schieben.

»Ich hab heute bis drei.«

»Ich auch«, sagt sie und sieht erleichtert aus.

Im Moment braucht meine Schwester mich besonders. Manchmal kommt es mir so vor, als könnte ich sie besser spüren als mich selbst. Als wäre ihr Körper ein Magnet, der meinen anzieht.

Dann fällt mir meine Verabredung ein.

»Sorry«, sage ich. »Ich hab ganz vergessen, dass ich mich später mit Jonas am Hafen treffen wollte.«

»Wie lange bleibst du weg?«

»Sicher nicht länger als zwei Stunden. Höchstens drei.«

Als wir uns im Flur trennen, umarmen wir uns. Ihre Haut ist sonnenwarm.

»Bis später, Lilie«, sage ich.

»Bis später, Aster.«

Als ich klein war, konnte ich »Cecilie« nicht richtig aussprechen, es wurde immer »Lilie« daraus. Dann fing Cecilie an, mich »Aster« zu nennen, und plötzlich hatten unsere Eltern zwei Blumen als Töchter.

Sie macht sich auf den Weg zum Flur der Dreizehner. Wie auf dem Fahrrad sind ihre Bewegungen langsam, beinahe schlafwandlerisch. Erst als sie außer Sicht ist, gehe ich zu meinem Klassenraum.

Jonas sitzt schon auf unserem üblichen Platz; ganz hinten, am weitesten von der Tür entfernt.

»Du siehst aus, als hättest du das Wochenende in einer freaking Kirche verbracht«, sagt er und bäugt meine bleichen Arme.

Ich ignoriere seinen Kommentar und stelle meinen Laptop und eine Wasserflasche auf den Tisch.

»Man verrottet, wenn man nicht genug Vitamin D kriegt. Die Knochen brechen, sobald man auch nur furzen muss.«

»Machst du dir wirklich Sorgen um meinen Vitamin-D-

Spiegel?«, frage ich. »Immerhin fahre ich im August für eine Woche nach Kreta.«

»Äh, hallo? Zählt unsre Tour nicht?«

»Meinst du diese kleine Pupstour mit dem Rucksack?«

Jonas schlägt nach mir.

Veronica dreht sich zu uns. »Denkt dran, in der Mittagspause haben wir ein Treffen, um das Wagenschmücken zu besprechen.« Sie tippt mit dem Zeigefinger neben ihre kleine, runde Nase und grinst so breit, dass ihre Brillengläser wippen.

Gleich als Veronica vor Weihnachten in unsere Klasse kam, hat Jonas gesagt, dass sie 'nen guten Vibe hat. »Sie ist noch durchgeknallter als ich«, sagt er immer. »Das sieht man einfach.« Ich bin dann auf den Namen »Veronicaraptor« gekommen. Nicht, weil sie aussieht wie ein Dinosaurier, aber wenn sie mit ihren lila Crocs durch die Flure schlappt und sich den Erstbesten krallt, der ihr in die Quere kommt, erinnert sie doch an einen.

»Ich werde da sein«, sage ich und zwingen mich, zurückzulächeln.

»Das gilt auch für dich, Jonas.« Veronica zeigt auf ihn, bevor sie sich wieder umdreht.

»Selbstverständlich, Süße«, flüstert Jonas mir zu, während er auf die Locken in Veronicas Nacken starrt.

Ich knuffe ihn. »Versuch einfach, dich wie ein normaler Mensch zu benehmen, ja?«

»Das ist schwer.«

Das ist *wirklich* schwer für meinen besten Freund, glaube ich. Als ich ihn vor neun Monaten am ersten Schultag ken-

nenlernte, stand er mitten in der Mensa, in Bermuda-Shorts mit Hawaii-Muster und mit seinem abgewetzten gelben Anglerhut, den er bei jedem Wetter trägt, weil er seinem Vater gehört hat.

»Machst du dir auch ernsthafte Sorgen um die mangelnde Diversität in diesem Raum?«, waren seine ersten Worte an mich, aber schon als er den Mund öffnete, hatte ich verstanden, dass er einzigartig war.

In der Mittagspause gehen wir runter und setzen uns in der »Badewanne«, wie wir unsere Mensa getauft haben, an den Tisch, an dem die Elfer immer sitzen. Wir haben auch ein »Waschbecken«, die Mensa im ersten Stock, aber die ist nur für die Abiturienten, die von oben Krümel auf uns herabrieseln und leere Limoflaschen auf unsere Köpfe fallen lassen. In der ersten Woche haben sie mit Remoulade rumgespritzt und Jonas mit einem fetten Strahl im Nacken erwischt. Er sagt, dass man das Gefühl von klumpigen Mixed Pickles, die einem den Rücken runterlaufen, nie vergisst.

»Können mich alle hören?« Veronica macht es sich im Schneidersitz auf dem Tisch bequem.

Es gibt eine Sache an Veronica, für die sie einem ein bisschen leidtun kann, und das ist ihr verzweifelter Versuch, sich beliebt zu machen, indem sie Aufgaben übernimmt, um die sich sonst niemand reißt: Geld einsammeln, nach dem Hausaufgabencafé aufräumen, lauter so Nervkram. Jetzt geht es um unsere Aufgabe als Elfer, die Wagen für den Abi-Umzug am letzten Schultag zu schmücken. Bis dahin ist es noch

mehr als einen Monat hin, aber natürlich legt Veronica jetzt schon los.

»Wir treffen uns um halb neun draußen bei den Wagen«, sagt sie mit lauter und klarer Stimme. »Alle geben mir spätestens bis zum Zwanzigsten fünfzehn Kronen, dann kümmere ich mich um Luftballons und Girlanden. Wenn alle da sind, ziehen ein paar los und sammeln Buchenzweige. Die anderen können Frühstück besorgen. Und wenn alle ein paar Müllsäcke für die Zweige mitbringen, wär das echt cool.«

»Kannst du dich nicht gleich auch um die Müllsäcke und ums Frühstück kümmern?«, fragt Isak und wippt gähmend auf seinem Stuhl. »Ist es nicht ungefähr hundertmal leichter, wenn einer alles übernimmt?«

Veronicas Wangen laufen hellrot an.

»Sieht sie aus wie deine kleine Helikoptermutti?«, fragt Jonas, woraufhin Isak etwas Unverständliches murmelt.

Mein Telefon brummt in der Tasche. Unter dem Tisch checke ich meine Nachrichten.

KANNST DU KURZ KOMMEN?

Ich stoße Jonas in die Seite, flüstere »Bin gleich wieder da«, und dann gehe ich hoch, zu den Mädchentoiletten im ersten Stock. Sie schreibt immer von dort. Ich schließe die Tür hinter mir. Von den drei Kabinen ist nur eine zugesperrt.

Ich klopfe leise dagegen. »Lilie? Ich bin's.«

Sie öffnet. Dann schließt sie die Tür hinter uns und setzt sich auf die abgenutzte Klobrille.

»Ich halt's hier nicht aus.« Sie schaut aus großen, schon feuchten Augen zu mir auf

In meinem Bauch ist ein Knoten, der sich nie löst. Er lebt einfach da, ist vor mehreren Jahren dort eingezogen. Jetzt zieht er sich zu.

»Soll ich dich nach Hause bringen?« Ich hocke mich vor sie, nehme ihre Hand, die schlapp in meiner liegt. »Kannst du die restlichen Stunden ausfallen lassen?«

Schon in der Elften hat Cecilie eine schriftliche Verwarnung für ihre Abwesenheiten kassiert und ist zusammen mit unseren Eltern zu einem Gespräch eingeladen worden. Seitdem zeigen die Lehrer ein gewisses Verständnis, was die Abgabefristen für Hausarbeiten angeht, aber nicht, was die Unterrichtszeit betrifft. Mama und Cecilie sprechen täglich über ihre Fehlzeiten, sie rechnen und rechnen, wie viel Cecilie noch verpassen darf, ganz genau, wie viele Physik-, Dänisch- und Sportstunden sie ausfallen lassen kann, bevor die Strafe heißt: »Nachprüfung in allen Fächern«.

»Ich bekomme ... keine ... keine ... Luft.« Cecilie atmet in kurzen Stößen.

»Soll ich Mama anrufen?«

»Ich weiß ... nicht.«

»Okay. Willst du lieber ...«

Sie beißt sich auf den Knöchel. Ich kann ihr fast ansehen, wie sie sich im Kopf die Worte vorspricht, von denen sie mir mal erzählt hat: »Nicht kotzen, nicht umkippen, keine Szene machen.«

»Atme tief ein«, sage ich und nehme ihr die Hand aus dem Mund. »Ich ruf Mama an.«

Sie schnappt zweimal nach Luft, dann atmet sie normal

weiter. Jetzt sitzt sie bloß völlig still auf der Klobrille und starrt ins Nichts, während ich aufstehe, das Handy hervorhole und wähle.

»Hey, Astrid? Ist Cecilie okay?«

Unsere Mutter ist ein hoch entwickeltes Radar, das Unwetter aus weiter Entfernung erkennt.

»Ihr geht's nicht so gut.«

»Kannst du sie beruhigen?«

Ich schiele zu meiner Schwester. »Ich glaube nicht.«

»Versuch, sie dazu zu bekommen, ein paar mal richtig tief durchzuatmen. Könnt ihr kurz rausgehen, bevor die nächste Stunde anfängt?«

Cecilie fängt wieder an, nach Luft zu schnappen.

»Mama, ich glaube, du musst sie abholen.«

Ich kann hören, wie Mama ihre Sachen zusammenpackt. Kaffeetassen klappern, Papier raschelt, ihre Schritte im Flur.

»Okay, ich fahre sofort los, wartet draußen auf dem Parkplatz auf mich.«

Ich lege das Telefon zur Seite und gehe wieder vor Cecilie in die Hocke. Nehme ihre Hand und drücke sie. »Mama kommt gleich. Hast du deine Sachen noch in der Klasse?«

Sie nickt und wischt sich die Tränen von den Wangen.

»Okay, ich hol sie. Bin gleich wieder da. Dann gehen wir zusammen raus zu Mama.«

Cecilies Klassenzimmer ist leer. Alle sind im Waschbecken, und die meisten haben ihre Taschen mitgenommen. Cecilies Sachen liegen in einer Ecke auf dem Boden: ihr Ruck-

sack, die verschlissene Jeansjacke. Als ob sie sich nicht mal einen Platz gesucht hätte.

Während ich ihre Sachen zusammenpacke, frage ich mich, wie lange sie auf dem Klo gesessen hat. Ob sie nicht mehr geschafft hat, als um acht Uhr morgens ihre Sachen abzulegen, bevor alles zu viel wurde. Manchmal kriegt sie sich schnell wieder unter Kontrolle, sagt sie, wenn sie ihre Atemübungen macht. Aber jetzt ist es schon nach zwölf.

Auf dem Weg aus der Tür stoße ich fast mit zwei Jungs aus der Klasse meiner Schwester zusammen. Der eine ist Phillip, ein rothaariger Typ mit einem Piercing in der Augenbraue, der bestimmt keine Ahnung hat, dass ich Cecilies kleine Schwester bin.

Der andere ist einer, den ich mal gut kannte.

Kristoffer Boldsen.

»Dein Ex-Nachbar«, wie Jonas ihn getauft hat, nachdem ich ihm von der Zeit erzählt hatte, als Cecilie, Kristoffer und ich Tür an Tür wohnten und Spielkameraden waren, bevor er vor sieben Jahren nach Nuuk auf Grönland zog. Ich fand schon immer, dass er besonders wirkt, mit den dunklen Haaren, die er von seinem grönländischen Vater geerbt hat, und den dunkelblauen Augen, die er von seiner Mutter hat. Es ist bloß ein Jammer, wie sehr er ausstrahlt, dass er ganz genau weiß, wie gut er aussieht.

»Hey«, sagt er und macht einen Schritt zur Seite, womit er gerade noch vermeidet, dass wir im Türrahmen zusammenstoßen. Dann ergänzt er meinen Namen wie eine kleine zusätzliche Überraschung: »Astrid?«

Ich habe mich immer noch nicht daran gewöhnt, dass seine Stimme so tief und anders geworden ist. Es ist ein Jahr her, dass er mit seiner Mutter nach Dänemark zurückgekehrt ist, nachdem sich seine Eltern getrennt haben, und er grüßt immer, wenn wir uns auf dem Flur begegnen. Er scheint zu glauben, dass er mir diese Aufmerksamkeit schuldet.

»Hi«, antworte ich.

Ich bin nicht blöd, ich sehe genau, wie Phillip Kristoffer anstößt, weil er jemanden grüßt, der Brüste hat.

»Was machst du hier?« Kristoffer beäugt die Tasche und die Jacke in meinen Händen, grinst, fragt: »Bist du auf Diebestour?«

»Was geht dich das an?«

»Uuh«, sagt Phillip und zieht die Augenbraue mit dem Piercing hoch, während ich mich an ihnen vorbei durch die Tür drücke. »So lässt du sie mit dir reden? For real?«

Schnellen Schrittes gehe ich zu den Toiletten, wo Cecilie auf mich wartet. Ich stütze sie, führe sie an der Mensa vorbei raus in die Sonne, auf den Parkplatz.

»Möwen sind Psychopathen«, sage ich, während wir warten und in den Himmel starren. Die weiß-grauen Vögel kreisen über den Autos, als ob sie einen toten Fisch zwischen ihnen entdeckt hätten. »Hast du schon mal einer Möwe in die Augen geschaut? Die sind wie tot. Möwen sollen außerdem die untreuesten Vögel der Welt sein.«

Ich werfe Cecilie einen schnellen Blick zu. Ihr Gesicht ist ganz weiß.

»Soll ich besser still sein?«, frage ich. »Willst du dich lieber hinsetzen?«

»Stehen ist okay«, sagt sie. »Aber still.«

»Dann bleiben wir stehen«, sage ich und nehme ihre Hand.